

4 Gruppenbasiertes Verhalten

4.1 Minimalgruppen-Paradigma

Die Genese von Ingroup-Outgroup-Dichotomien ist ein zentrales Forschungsfeld der Sozialwissenschaften. Seine Komplexität wird durch vielfältige disziplinäre Perspektiven beleuchtet. Innerhalb des vorliegend gesetzten interdisziplinären Rahmens nimmt die Theorie der sozialen Identität, die maßgeblich durch Henri Tajfel und Kollegen in den 1970er-Jahren geprägt wurde (Tajfel et al. 1971; Tajfel 1978; Tajfel 1982a; Tajfel 1982b), eine prominente Stellung ein. Sie konstatiert, dass Individuen durch den Drang nach einer positiven Selbstwahrnehmung dazu verleitet werden, Mitglieder der eigenen Gruppe zu favorisieren und Fremdgruppenmitglieder abzuwerten. Das Paradigma der minimalen Gruppen, ein zentrales Konzept innerhalb dieser Theorie, zeigt die den Individuen inhärente Tendenz auf, selbst unter minimalen Differenzierungsmerkmalen eine Unterscheidung in In- und Outgroups vorzunehmen. Es ist vielfachen kritischen Betrachtungen unterzogen worden, insbesondere hinsichtlich der Frage, ob die stark ökonomisch geprägten experimentellen Ansätze die Komplexität sozialer Identifikationsprozesse adäquat widerspiegeln können. Die Verwendung spezifischer Distributionsmatrizen in entsprechenden Untersuchungen wurde als möglicherweise zu simplifizierend betrachtet. Dennoch bleibt die grundlegende Feststellung, dass Menschen intrinsisch dazu neigen, soziale Kategorien zu bilden und aufrechtzuerhalten, von signifikanter Relevanz (Tajfel et al. 1971). Die Erkenntnisse aus Tajfels Forschung legen dar, dass Menschen dazu neigen, die soziale Welt in Kategorien zu unterteilen, woraus sich eine Zuordnung zu bestimmten Gruppen (Ingroups) und die Abgrenzung von anderen (Outgroups) ergibt. Die Studien zu Eigen- und Fremdgruppen zeigen die Tendenz, Mitglieder der eigenen Gruppe zu bevorzugen. Festgestellt wurde sie selbst in kontrollierten Laborexperimenten, bei denen die Gruppenzugehörigkeit willkürlich bestimmt wurde und es im Vorfeld keine Beziehungen oder gemeinsame Eigenschaften der Gruppenmitglieder gab. Dabei hielt sich diese Tendenz sogar dann, wenn den Teilnehmern bewusst war, dass die Gruppenzuweisung zufällig erfolgte. Auf solchen Experimenten aufbauende Studien (Platow and van Knippenberg 2001) vertieften das Verständnis, indem sie belegten, dass Menschen nicht nur

ihre Eigengruppe bevorzugen, sondern auch davon ausgehen, dass diese Bevorzugung als fair und gerecht wahrgenommen wird, besonders wenn Mitglieder der Eigengruppe gegenüber denen der Außengruppe bevorzugt werden. Dies macht deutlich, dass die Identifikation mit der Eigengruppe und die daraus resultierende Bevorzugung tief in unseren kognitiven und affektiven Wahrnehmungs- und Verhaltensmustern, die wir später im Kontext von »Schemata« (siehe Kap. 6) näher beleuchten werden, verankert sind. Die Tendenz zur sozialen Kategorisierung geht demnach über eine einfache Einteilung hinaus und zieht ein Urteilsverhalten nach sich, das sich auf die Interaktion und Bewertung der Personen innerhalb der konstruierten Kategorien auswirkt (Harmon-Jones et al. 2003; Baron and Banaji 2006; Hertel and Kerr 2001; Stanley et al. 2011). Die Tendenz, Unterschiede zwischen Kategorien zu verstärken und innerhalb von Kategorien zu verringern, führt zu einer prosozialen Haltung gegenüber der Eigengruppe und einer gleichzeitigen Abwertung von Fremdgruppen. Prosoziales Verhalten zeigt sich besonders in der ausgeprägten Bereitschaft, für Vergehen innerhalb der Eigengruppe Wiedergutmachung zu leisten, eine Neigung, die gegenüber Fremdgruppen weniger stark ist. Menschen tendieren dazu, Geschädigte innerhalb der eigenen Gruppe zu entschädigen, während sie gegenüber Mitgliedern von Fremdgruppen eher zu antisozialem und diskriminierendem Verhalten neigen (Wildschut, Insko, and Gaertner 2002; Gaertner and Insko 2001, 2000). Haben Studien aufgezeigt, dass schon die einfache Kategorisierung von Individuen in Gruppen ausreicht, um eine Bevorzugung der eigenen Gruppe zu bewirken, so äußert sich das unter anderem in der Zuweisung von mehr Ressourcen an Mitglieder der eigenen Gruppe im Vergleich zu denen einer anderen Gruppe (Hertel and Kerr 2001). Dieses Phänomen wird oftmals durch soziomotorische Prozesse erklärt, insofern Menschen ihre eigene Gruppe bevorzugen, um ihr soziales Selbstwertgefühl zu erhöhen. Jedoch lässt sich die Bevorzugung der Eigengruppe im Rahmen des Minimalgruppen-Paradigmas auch durch die Tendenz erklären, sozialen Normen oder Skripten zu folgen, die in einem gegebenen Kontext verfügbar sind und spezifische Verhaltensrichtlinien für die betreffende Situation vorgeben (ebd.). Die Verstärkung von Loyalität und Konformität innerhalb der Gruppe fördert somit nicht nur die Bevorzugung der Eigengruppe und die Identifikation mit ihr, sondern trägt auch zur Verfestigung von Gruppennormen und -erwartungen bei (Piff, Martinez, and Keltner 2012; Cichocka et al. 2022; Chayinska and Minescu 2018). Darüber hinaus ist empathisches Verhalten eng mit der Gruppenzugehörigkeit verbunden (Golec De Zavala 2023). Die Empathie steigt deutlich, wenn Mitglieder der Eigengruppe in Schwierigkeiten sind, was sich in einer erhöhten Aktivität der Amygdala zeigt (vgl. Kap. 5). Bei Notlagen von Mitgliedern der Fremdgruppe(n) hingegen nimmt die Empathie signifikant ab (Sirin, Valentino, and Villalobos 2021, 24). Der fundamentale Mechanismus der Empathie, also die intuitive Anteilnahme an den emotionalen und motivationalen Zuständen anderer, ist demnach auf jene beschränkt, die wir als zugehörig empfin-

den. Diese Beschränkung prägt wesentlich die Scham- und Bestrafungsdynamiken innerhalb der Eigengruppe und beeinflusst, wie soziale Normen durchgesetzt und Abweichungen sanktioniert werden.

4.2 Gruppenbasierte Identifikationen

Aufbauend auf den zuvor beschriebenen Dynamiken der Empathie und Gruppenorientierung bilden *kollektiv erlebte Emotionen* ein zentrales soziales Phänomen, das den Zusammenhalt innerhalb von Gemeinschaften stärkt und deren soziale Interaktionen prägt. Individuen, die eine starke Identifikation mit ihrer Gruppe aufweisen, empfinden Emotionen wie Schuld, Scham oder Stolz angesichts der Handlungen eines Gruppenmitglieds, als ob sie selbst die Handlung vollzogen hätten. Diese intensiven Gefühle unterstreichen die tiefgreifende Verbundenheit innerhalb der Gruppe und reflektieren, wie individuelle Identitäten durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe geformt und beeinflusst werden (Gutsell and Inzlicht 2012; Sirin, Valentino, and Villalobos 2021, 28; Bennett and Sani 2008, 69). Diese Phänomene der kollektiven Emotionen sind nicht nur für das Verständnis von Gruppendynamiken relevant, sondern spielen auch bei der Mobilisierung von Gruppen für gemeinsame Ziele oder bei der Bewältigung kollektiver Herausforderungen eine entscheidende Rolle. Sie verdeutlichen, wie stark Gruppenidentifikation nicht nur das individuelle Verhalten, sondern auch die persönliche Wahrnehmung prägen kann, und bieten zugleich wertvolle Einblicke in die Mechanismen sozialer Kohäsion und sozialen Einflusses. Diese Form der durch Gruppenidentifikation empfundenen Emotionen, die ein tiefes Gefühl der Verbundenheit und gemeinsamen Verantwortung widerspiegeln, ist bei unseren nächsten Verwandten im Tierreich, den Menschenaffen, in dieser Form nicht vorhanden (Tomasello 2020, 129). Die Mechanismen der Gruppenidentifikation werden in den späteren Reflexionen und Argumentationen dieses Buches eine zentrale Stellung einnehmen, insbesondere was die Instrumentalisierung kultureller Codierungen von Sicherheit und Schutz für politische Zwecke angeht. Das umfasst auch die Identifikation und Implementierung adäquater Ziele zur Externalisierung der genannten Bedürfnisse und Affekte, vornehmlich durch die Konstruktion von Feindbildern etwa im Rahmen des *strafrechtlichen Populismus* (siehe Kap. 9). Erwähnt werden soll in diesem Kontext auch die *Theorie des Terrorismanagements* (Greenberg et al. 1990; Pyszczynski, Greenberg, and Solomon 1999). Sie beleuchtet, wie Individuen mit der grundlegenden Angst vor dem Tod umgehen, indem sie sich an kulturelle Überzeugungen und Werte klammern, die ein Gefühl der Beständigkeit und Bedeutung verleihen (Arrowood and Cox 2020; Routledge and Vess 2019). Aus dieser Perspektive dient die Betonung von Sicherheitsaspekten und die Abwehr externer Bedrohungen sowohl für umfassende Kollektive als auch für nationale oder gar supranationale Gruppierungen oft dazu, fundamentale, existen-

zielle Ängste zu mildern. Diese existenziellen Gefühle sind eng mit dem Konzept der Todesbewusstheit (»mortality salience«) verknüpft. Die Konfrontation mit der eigenen Endlichkeit bewirkt, dass das Verlangen nach kulturellen Weltanschauungen, die als Bollwerk gegen die Auseinandersetzung mit dem Tod fungieren, zunimmt. Dieses Verlangen manifestiert sich auch bei den sogenannten *realistischen Gruppenkonflikten*. Deren Theorie besagt, dass Konflikte zwischen Gruppen aus tatsächlichen Wettbewerbsbedingungen erwachsen können.

Realistische Gruppenkonflikte resultieren aus der Konkurrenz zwischen Gruppen um knappe Ressourcen wie Arbeitsplätze oder Wohnungen. Sie treten auf, wenn Gruppen – seien sie sozial, ethnisch oder national definiert – wahrnehmen, dass der Vorteil der einen auf Kosten der anderen geht, wodurch bestehende Spannungen verschärft und Feindseligkeiten eskaliert werden können. Solche Konflikte sind oft ein Ergebnis inkompatibler Operationen zwischen den Systemen, die in Krisenzeiten zu verstärkten Abgrenzungsprozessen führen. Besonders in Krisenzeiten neigen politische und soziale Führungskräfte dazu, sich auf Strategien des Terrormanagements zu berufen. Diese Strategien umfassen das Hervorheben externer Bedrohungen, um das Bedürfnis nach Sicherheit und Zugehörigkeit innerhalb der eigenen Gruppe zu verstärken. Ein solcher Fokus auf äußere Gefahren kann die Solidarität innerhalb der Gruppe stärken, führt jedoch oft zur Intensivierung von Nationalismen. Die Betonung der Bedrohung durch »Andere« kann als Mittel dienen, um von internen Problemen abzulenken und eine kollektive Identität durch die Abgrenzung gegenüber Außenstehenden zu festigen. In diesem Zusammenhang werden kulturelle Weltanschauungen und Identitäten als Schutzschild gegen die existenzielle Bedrohung des Todes mobilisiert, was die Kohärenz der Eigengruppe stärkt, während es gleichzeitig die Spaltung zwischen konstruierten Gruppen vertieft.

4.3 Auf- und Abwertungen von Eigen- und Fremdgruppen

Es ist von besonderem Interesse, dass selbst neutral konnotierte soziale Kategorien häufig mit Bewertungen angereichert werden, die in sozialen Stereotypen kulminieren können – wie etwa die Assoziation von Fleiß mit der Eigengruppe und Faulheit mit der Fremdgruppe (Gutsell and Inzlicht 2012; Dunham, Baron, and Banaji 2006). Diese konstruierten, inhaltlich sowie erkenntnis- und logiktheoretisch fehlerhaften Verknüpfungen führen zu moralischen Urteilen, die die Wahrnehmung von Individuen aufgrund ihrer Gruppenzugehörigkeit signifikant beeinflussen und potenziell verzerren. Ein zusätzlich relevantes Phänomen in diesem Diskurs ist die Selbstaufwertung, die tief mit dem Mechanismus des sozialen Vergleichs verwoben ist. Dieser Mechanismus erlaubt es Individuen, ihre eigene soziale Identität sowie jene der anderen zu evaluieren und zu klassifizieren. Ein sozialer Vergleich, der zugunsten der Eigengruppe ausfällt, affirmiert positive

Attribute der Eigengruppe und führt somit zu einer erhöhten Selbstwertschätzung. Dieses Phänomen, als positive Distinktheit der Eigengruppe bekannt, äußert sich in einer systematisch überhöhten positiven Repräsentation der Leistungen der Eigengruppe, während die Errungenschaften von Fremdgruppen tendenziell herabgesetzt werden. Innerhalb dieses theoretischen Rahmens wurde das Konzept der sozialen Identität ausgearbeitet. Soziale Identität umfasst folglich die Gesamtheit aller Dimensionen der Zugehörigkeit eines Individuums zu diversen sozialen Kategorien, einschließlich der damit verbundenen Attribute und Werturteile. In der sozialpsychologischen Forschung wird sie als eine Konfiguration von Zugehörigkeiten definiert, die durch die Gesamtheit der zugeschriebenen Charaktereigenschaften und der daraus resultierenden Bewertungen geformt wird.

Positive Darstellungen der Eigengruppe und negative Schilderungen der konkurrierenden Fremdgruppen erzeugen oft Befriedigung. Das Phänomen lässt sich exemplarisch bei Sportfans beobachten (Cikara, Botvinick, and Fiske 2011; de Bruijn et al. 2009; Van Bavel, Packer, and Cunningham 2011; Carvalho et al. 2022). Sie empfinden Schadenfreude bei einer Niederlage der Konkurrenz, selbst wenn ihr eigenes Team nicht am Wettbewerb teilnimmt. Solche Phänomene werden auf neurochemischer Ebene durch das mesolimbische Dopaminsystem gesteuert, ein Aspekt, der in Kapitel 5 näher beleuchtet wird. Dieses System spielt eine zentrale Rolle für jene »Schemata«, die in einem komplexen Interaktionsspiel zwischen affektiven, kognitiven und körperlichen Dimensionen stehen, worauf in Kapitel 6 noch detaillierter eingegangen wird. Bei einer Niederlage der Konkurrenten oder einem Sieg der eigenen Gruppe wird Dopamin freigesetzt, was die emotionale Reaktion verstärkt und zur Entstehung der betreffenden Gefühle beiträgt. Dabei fußt diese Form der Selbstbewertung nicht ausschließlich auf faktischen Vergleichen. Bei unterlegenen Leistungen der Eigengruppe kann eine Anpassung der Vergleichsdimensionen erfolgen, sodass die Eigengruppe dennoch in einem relativ positiven Licht dargestellt wird. Dieser Mechanismus, bekannt als soziale Kreativität, ermöglicht es Individuen, das Bedürfnis nach einer positiven sozialen Identität auch unter weniger günstigen Bedingungen zu erfüllen (Wenzel, Mummendey, and Waldzus 2007). Die Flexibilität und Anpassungsfähigkeit des menschlichen Selbstkonzepts, Bewertungsmaßstäbe auch nachträglich zu modifizieren, um Selbstbild und soziale Identität zu schützen oder aufzuwerten, machen die Komplexität der menschlichen Psyche deutlich (Mazziotta, Mummendey, and Wright 2011). Sie veranschaulichen die tiefe Verankerung der Tendenz, Individuen, die als ähnlich oder der eigenen Gruppe zugehörig empfunden werden, zu bevorzugen. Diese Präferenz kann sich auf vielfältige Weise äußern – von solidarischem Verhalten innerhalb der Eigengruppe bis zur Diskriminierung von Außengruppen.

Das minimale Gruppenparadigma offenbart, wie bereits einfache und scheinbar bedeutungslose Gruppenzuordnungen ausreichen, um Loyalität und Präferenz

für die eigene Gruppe zu fördern. Diese psychologische Tendenz, die eigene Gruppe zu bevorzugen, bildet die Grundlage für tiefergehende soziale Dynamiken, wie etwa den *gruppenbasierten Narzissmus* (Eker, Cichocka, and Cislak 2022, 215). In der politischen Psychologie wird das Konzept des gruppenbasierten Narzissmus häufig verwendet, um die Dynamiken innerhalb von Gruppen zu verstehen, die sich durch eine übersteigerte Selbstliebe und ein überhöhtes Selbstwertgefühl auszeichnen (Golec de Zavala 2024, 19). Dieses Phänomen ist eng verbunden mit der Ideologie der Überlegenheit, bei der die Gruppenmitglieder glauben, dass ihre spezifische Gruppe – sei es aufgrund von Nationalität, Ethnie, Religion oder einer anderen sozialen Kategorie – anderen Gruppen überlegen ist (Bizumic and Sheppard 2022, 199). Der gruppenbasierte Narzissmus, der sich in einer kollektiven Selbstüberschätzung äußert, wird durch interne Bestätigungen und eine selektive Wahrnehmung der Außenwelt verstärkt. Mitglieder solcher Gruppen sind geneigt, Informationen, die das überhöhte Selbstbild der Gruppe bestätigen, anzunehmen und widersprechende Beweise zu übersehen oder abzuwerten. Diese Tendenz zur Bestätigung und Ignoranz verstärkt die Überlegenheitsideologie, die dem gruppenbasierten Narzissmus eine *narrative Struktur* verleiht (Golec de Zavala and Federico 2018). Die narrative Struktur legitimiert historisch und kulturell die angenommene Exklusivität und Überlegenheit der Eigengruppe und nährt somit die Sensibilität gegenüber jeglichen Bedrohungen, die das Ansehen der eigenen Gruppe beeinträchtigen könnten (ebd.). Die daraus resultierende Überempfindlichkeit manifestiert sich in der negativen Reaktion auf externe Kritik oder vermeintliche Verschwörungen gegen die Eigengruppe. Dies wird empirisch durch eine Studie belegt, in der chinesische Probanden negative Einstellungen gegenüber den USA äußerten, ausgelöst durch die Präsenz von US-Prominenten auf chinesischen Zeitschriftencovern (Gries et al. 2015). Kollektiver Narzissmus verstärkt die internen Überzeugungen und die selektive Wahrnehmung der Realität innerhalb der Gruppe, was oft zu einer defensiven und feindseligen Haltung gegenüber externen Einflüssen führt, die das empfindliche Gruppenselbstbild bedrohen könnten. Diese Haltung wird durch narrative Strategien wie Mythenbildung, selektive Geschichtsinterpretation und das Herausstellen besonderer Leistungen der eigenen Gruppe gefördert, die nicht nur die interne Kohäsion und den Gruppenzusammenhalt stärken, sondern auch zur Abgrenzung gegenüber anderen Gruppen beitragen, die als minderwertig oder bedrohlich angesehen werden (Eker, Cichocka, and Cislak 2022, 217). Studien zum Zusammenhang zwischen kollektivem Narzissmus und politischen Präferenzen zeigen, dass kollektiver Narzissmus ein signifikanter Indikator für die Unterstützung von als populistisch angesehenen Parteien oder Kandidaten ist. Ein prägnantes Beispiel hierfür ist das narzisstisch geprägte nationale Narrativ in Donald Trumps Wahlkampfeslogan »Make America Great Again«. Tatsächlich neigten Wähler mit stark ausgeprägtem nationalem Narzissmus bei den US-Wahlen 2016 überproportional dazu, Trump zu unterstützen, selbst unter

Berücksichtigung von Variablen wie Ideologie, Autoritarismus und ethnischer Zugehörigkeit (Golec de Zavala and Federico 2018; Bocian, Cichocka, and Wojciszke 2021). Ähnliche Muster fanden sich in Osteuropa, wo nationaler Narzissmus mit der Wahl national-populistischer Parteien wie der polnischen Partei »Recht und Gerechtigkeit« und der ungarischen Fidesz-Partei korrelierte (Lantos and Forgas 2021, 78). Das starke Verlangen, ein positives und unabhängiges Image der eigenen nationalen Gruppe zu bewahren, kann zu politischen Entscheidungen führen, die mittel- bis langfristig nachteilige Auswirkungen auf die Gruppe selbst haben können. Beispielsweise wurde eine Korrelation zwischen nationalem Narzissmus und einer verminderten Unterstützung für umweltfreundliche Maßnahmen festgestellt, während gleichzeitig eine erhöhte Tendenz zum sogenannten Greenwashing beobachtet wurde. Diese Neigung zu oberflächlichen Umweltschutzmaßnahmen, die mehr dem Image als der tatsächlichen Nachhaltigkeit dienen, unterstreicht die potenziellen Schäden durch nationalen Narzissmus (Eker, Cichocka, and Cislak 2022, 222). Besonders drastisch zeigt sich dies in der Unterstützung umweltschädlicher Politiken, wie dem intensiven Kohleabbau und der Abholzung des UNESCO-geschützten Bialowieza-Waldes in Polen, die gravierende ökologische und soziale Folgen nach sich ziehen (Cislak, Wojcik, and Cichocka 2018). Darüber hinaus war nationaler Narzissmus beim Brexit-Referendum 2016 ein signifikanter Indikator für die Zustimmung zum Austritt Großbritanniens aus der Europäischen Union, getrieben von einem Streben nach unabhängiger politischer Entscheidungsfreiheit. Dies hebt die weitreichenden wirtschaftlichen und sozialen Folgen des Brexit hervor und zeigt die vielschichtigen Zusammenhänge zwischen nationaler Selbstwahrnehmung und politischen Entscheidungen auf (Eker, Cichocka, and Cislak 2022, 222). In der deutschen Politik ist der kollektive Narzissmus besonders im Rahmen der Alternative für Deutschland (AfD) zu beobachten, einer Partei, die für ihre rechtsextremen und nationalistisch-populistischen Ansätze bekannt ist. Die AfD propagiert ein stark narzisstisches Narrativ, das die Wiederherstellung einer vermeintlich verlorenen nationalen Größe und Reinheit Deutschlands betont. Ein aktuelles Beispiel hierfür ist die Forderung der Partei nach einer »Remigrationspolitik«, welche die Integration von Einwanderern rückgängig machen und die »deutsche« Identität schärfen soll. Diese Forderung spiegelt eine regressive und infantile Sehnsucht wider, sich auf eine idealisierte Vergangenheit zu besinnen, die frei von der Komplexität und den Herausforderungen der Gegenwart ist. Darüber hinaus greift sie unverhohlen auf Rhetoriken und Anspielungen zurück, die in ihrer Symbolik und Wortwahl an den Nationalsozialismus erinnern. Solche Wünsche sind tief in kollektivem Narzissmus verwurzelt, da sie auf der Überzeugung beruhen, dass die eigene Gruppe eine Sonderstellung einnimmt und vor äußeren Einflüssen geschützt werden muss. Diese Liste kann mühelos erweitert werden. Betrachtet man beispielsweise den US-amerikanischen Mauerbau an der mexikanischen Grenze, die Einwanderungspolitiken Ungarns und anderer

europäischer Staaten, die »Sicherheitspolitiken« der türkischen Regierung sowie weitere ethnonational codierte Formen der Selbstüberhöhung, wird deutlich, wie Regierungen Populismus, Angsterzeugung und Selbstüberhöhung professionell einsetzen. Der enge Zusammenhang zwischen gruppenbasiertem Narzissmus und Überlegenheitsideologie schafft eine selbstverstärkende Schleife, in der ideologische Überzeugungen die narzisstische Aufwertung der eigenen Gruppe weiter intensivieren. Diese Dynamik fördert eine zunehmende Feindseligkeit gegenüber Gruppen, die als fremd betrachtet und gekennzeichnet werden. In diesem Kontext wird jede Infragestellung der Gruppenideologie als direkter Angriff auf die Gruppenidentität wahrgenommen.

4.4 Kritische Perspektiven und Grenzen des Minimalgruppen-Paradigmas

Die beschriebenen Phänomene des Minimalgruppen-Paradigmas erscheinen als persistente Elemente innerhalb menschlicher Gesellschaften. Dabei können die spezifischen Bedeutungen, die den unterschiedlich ausgeprägten gesellschaftlichen Stratifizierungen zugeschrieben werden, in verschiedenen kulturellen Kontexten erheblich variieren. Hier tritt der wesentliche Aspekt der sozialen und kulturellen Interpretation sowie der Manifestation von »Wir-sie-Konstruktionen« in den Vordergrund. Die explanative Reichweite der dargestellten theoretischen Ansätze des Minimalgruppen-Paradigmas sowie das daraus resultierende analytische Gerüst zur Beschreibung und Untersuchung von Gruppenbildungsprozessen und sozialer Diskriminierung stößt jedoch auf signifikante Grenzen. Das Minimalgruppen-Paradigma liefert zwar wichtige Einsichten, besitzt jedoch eine begrenzte erkenntnistheoretische Reichweite, da es nicht in der Lage ist, die Gesamtheit der sozialen Gruppenphänomene zu erklären. Erstens konzentriert es sich stark auf die Bedeutung der Kategorisierung für die Gruppenbildung und berücksichtigt andere wichtige Einflussfaktoren nur unzureichend. Zweitens vernachlässigt das Paradigma die tiefgreifenden sozialen und historischen Kontexte, in denen Gruppeninteraktionen stattfinden, und übersieht dadurch die vielschichtigen Realitäten, die diese Dynamiken formen. Ein weiterer Kritikpunkt liegt in der Unterschätzung individueller Unterschiede, da das Paradigma dazu tendiert, die Rolle persönlicher Überzeugungen und Erfahrungen zu übersehen, die das Verhalten innerhalb und zwischen Gruppen maßgeblich beeinflussen können. Darüber hinaus wird die Komplexität, mit der Individuen ihre Identitäten aus verschiedenen Quellen konstruieren, vereinfacht dargestellt, was zu einer simplifizierten Erfassung der vielschichtigen Natur sozialer Identitäten führt. Die oft künstlichen experimentellen Bedingungen der Untersuchungen, auf die das Paradigma sich stützt, spiegeln nicht die Komplexität realer sozialer Situationen wider und schränken

somit die Übertragbarkeit der Ergebnisse auf reale Kontexte ein. Das Paradigma bietet zudem begrenzte Erklärungen für Phänomene der Kooperation und Solidarität über Gruppengrenzen hinweg und vernachlässigt die kritische Rolle von Machtverhältnissen und Ungleichheiten, die das Verhalten und die Einstellungen von Gruppenmitgliedern entscheidend prägen.

Daher ist es erforderlich, die individuellen und kollektiven Gruppendynamiken, die in den theoretischen Ansätzen der sozialen Identität und des Minimalgruppen-Paradigmas verankert sind, um Perspektiven der Systemrechtfertigung und anthropologische Verständnisse der Schemata und kulturellen Codierungen zu ergänzen. Diese Thematiken werden weiter unten sowie im weiteren Verlauf des Buches ausführlicher behandelt, es macht jedoch Sinn, die wesentlichen Kritikpunkte bereits jetzt zu benennen. Allein mit dem Minimalgruppen-Paradigma lassen sich beispielsweise Phänomene wie die – wenn auch seltener vorkommende – Bevorzugung von Fremdgruppen nicht erklären; zudem erfasst das Paradigma nicht adäquat die (selbst-)bestärkende und (selbst-)bestätigende negative Stereotypisierung von marginalisierten Gruppen, beispielsweise von nicht-weißen Minderheiten in Deutschland, die teilweise hartnäckig fortgeführt wird. Dieses Verhalten, das negative Stereotype bei sich selber bestätigt, lässt sich nicht nur durch den Wunsch erklären, eigene Interessen oder die der eigenen Gruppe im Sinne des Minimalgruppen-Paradigmas zu verteidigen. Es deutet vielmehr auf tiefe psychologische Neigungen hin, bestehende soziale, wirtschaftliche und politische Strukturen als gegeben und gerechtfertigt anzusehen (siehe Kap. 4.5). Hier zeigt sich, wie Stereotype und andere ideologische Instrumente genutzt werden können, um die Unterdrückung bestimmter Gruppen durch andere zu legitimieren – ein Aspekt, der von Theorien der sozialen Dominanz hervorgehoben wird, die Hierarchie und Unterdrückung als unvermeidlich ansehen. Die vorliegende Arbeit grenzt sich zwar deutlich von der Vorstellung einer absoluten Unvermeidlichkeit sogenannter »naturalisierter« sozialer Ordnungen ab, erkennt jedoch zugleich an, dass universell im menschlichen Organismus und sozialen Verhalten verankerte Tendenzen wie Gruppenzugehörigkeit, Hierarchiebildung und soziale Differenzierung existieren. Die Naturalisierung sozialer Ordnungen beschreibt den Prozess, in dem gesellschaftlich konstruierte Unterschiede und Hierarchien fälschlicherweise als »natürlich« und unveränderlich präsentiert werden. Dies legitimiert bestehende Machtverhältnisse und Unterdrückungsmechanismen, indem gesellschaftliche Ungleichheiten als naturgegeben dargestellt werden, obwohl sie tatsächlich das Ergebnis sozialer Konstruktionen und Praktiken sind. Insbesondere populistische und radikale Gruppierungen und Ideologien suggerieren, verbreiten und stärken naturalisierte soziale Ordnungen. Diese Thematik wird in der fortgeschrittenen Diskussion zu »Schemata« weiter ausgeführt. Die kritische Auseinandersetzung mit solchen Konstruktionen und die offene Diskussion spezifischer menschlicher Verhaltensweisen, die zur Differenzierung und Kategorisierung der Menschheit

beitragen – und die im Mittelpunkt dieses Buches stehen –, suchen einen Weg zur Dekonstruktion solcher naturalisierter Ordnungen zu bahnen. So führen menschliche Neigungen nicht zwangsläufig zu einem bestimmten menschlichen Verhalten und können deshalb durch langfristige Interventionen verändert werden.

4.5 Die Theorie der Systemrechtfertigung

Entstanden über Jahrzehnte hinweg, adressiert die Theorie der Systemrechtfertigung gezielt die Defizite und blinden Flecken des Minimalgruppen-Paradigmas sowie der Theorie der sozialen Identität. John T. Josts Theorie der kollektiven Rechtfertigung erforscht die psychologischen Prozesse, mittels derer Individuen bestehende soziale, ökonomische und politische Systeme legitimieren und unterstützen – auch wenn diese Systeme ungerecht oder nachteilig für sie sind. Diese Theorie, die für unseren Fokus auf eine politische Psychologie von besonderer Bedeutung ist, zielt darauf ab, die Gründe und Auswirkungen der Systemrechtfertigung zu verstehen. Menschen sind oft unbewusst motiviert, ohne absichtliche Intention oder bewusstes Handeln, Aspekte des Status quo zu verteidigen, zu rechtfertigen und zu stärken, einschließlich bestehender sozialer, wirtschaftlicher und politischer Institutionen und Strukturen (Jost 2020, 61). Ein wesentliches Element der Theorie bildet die Annahme, dass Menschen von einem tief verankerten Bedürfnis geleitet werden, die herrschenden sozialen Strukturen als gerechtfertigt und legitim anzusehen (Jost 2020, 61). Dieses Bedürfnis, bestehende Ordnungen zu bestätigen, überwiegt oft das Streben nach persönlicher Autonomie oder einen ausgeprägten Sinn für Gerechtigkeit. Es spiegelt die tiefe psychologische Neigung wider, sich mit herrschenden normativen Ordnungen zu arrangieren, was nicht selten zur Internalisierung von Normen und Werten führt, die bestehende Ungleichheiten stützen. Diese Tendenz zur Systemrechtfertigung kann sich in vielfältigen Formen äußern, von der Akzeptanz sozialer Hierarchien bis hin zur stillschweigenden Billigung von Ungerechtigkeiten, und trägt wesentlich zur Aufrechterhaltung und Verstärkung der sozialen Kohäsion bei, indem sie Konflikte reduziert und Gruppenkonsens fördert. Hinzu kommt der bemerkenswerte Aspekt, dass der kognitive und motivationale Prozess der Systemrechtfertigung sowohl bei Mitgliedern privilegierter als auch benachteiligter Gruppen auf ähnliche Weise abläuft (ebd., 62). Tatsächlich wurde die Legitimation des Status quo unter Reichen und Armen, Männern und Frauen, Alten und Jungen, sexuellen Mehrheiten und Minderheiten sowie Personen unterschiedlicher nationaler, ethnolinguistischer und ethnischer Zugehörigkeit beobachtet. Mitglieder sowohl bevorteilter als auch benachteiligter Gruppen neigen dazu, bestehende Hierarchien zu internalisieren, statt sie abzulehnen, wobei sie implizit – und mitunter sogar explizit – die Privilegierten gegenüber den Benachteiligten bevorzugen. Die Theorie postuliert zudem, dass eine inhärente Präferenz für den Sta-

tus quo besteht, die dazu führt, dass Individuen bestehende Zustände verteidigen, selbst wenn eine Veränderung theoretisch gerechtere Verhältnisse schaffen könnte (ebd., 62). Diese Tendenz wird unter anderem durch das menschliche Verlangen nach Stabilität und die Sehnsucht nach einer vorhersehbaren Umwelt angetrieben. Das damit einhergehende Verhalten verdeutlicht, wie tief das Bedürfnis nach einem geordneten und verlässlichen sozialen Umfeld verwurzelt ist, das oftmals die Möglichkeit von Verbesserung und Fortschritt in den Hintergrund treten lässt. Dieser Aspekt der Theorie beleuchtet, wie psychologische Faktoren, etwa das Streben nach Sicherheit und Kontinuität, die gesellschaftliche Entwicklung und den Umgang mit sozialen Ungleichheiten beeinflussen können.

Wie bei allen anderen Motiven in der menschlichen Psychologie wird erwartet, dass die Stärke der Motivation zur Systemrechtfertigung und ihre Ausdrucksformen je nach situativen (kontextuellen) und dispositionalen (individuellen Unterschieden) Faktoren variieren. Die Motivation zur Systemrechtfertigung wird aktiviert oder verstärkt, wenn das System kritisiert, herausgefordert oder bedroht wird, wenn es als unvermeidlich oder unausweichlich wahrgenommen wird, wenn es als traditionell oder langjährig gültig betrachtet wird oder wenn das Individuum sich machtlos fühlt oder sich als vom System (und seinen Autoritäten) abhängig wahrnimmt (Laurin 2018, 483). Die Theorie der Systemrechtfertigung adressiert effektiv drei fundamentale menschliche Bedürfnisse: epistemische Motive zur Reduzierung von Unsicherheit, existenzielle Motive zum Schutz vor Bedrohungen und relationale Motive zur Minimierung von sozialen Konflikten. Diese Bedürfnisse beeinflussen die Stärke der Motivation zur Systemrechtfertigung, je nach den situativen Bedingungen und persönlichen Eigenschaften des Einzelnen (Jost 2020, 64). Zudem hat die Systemrechtfertigungstheorie verschiedene in der empirischen Forschung identifizierte und belegte Auslöser für den Prozess der Systemrechtfertigung durch umfassende Metaanalysen ermittelt. Angesichts ihrer zentralen Bedeutung für die anstehende Diskussion ist eine explizite Hervorhebung dieser teils schon genannten Trigger angebracht (Jost 2020, 62). Zuallererst ist die Reaktion auf Kritik, Herausforderungen oder Bedrohungen des sozialen Systems zu nennen, die umfassend erforscht wurde. Eine Auswertung von 38 Studien, die zwischen 2005 und 2017 durchgeführt wurden, hat gezeigt, dass die Konfrontation mit Bedrohungen für das soziale System die Neigung zu systemrechtfertigenden Reaktionen verstärken kann (Jost 2020, 320–326). Dies schließt insbesondere eine vermehrte Nutzung von Stereotypen zur Rechtfertigung sozialer, geschlechtsspezifischer und ökonomischer Differenzen ein (van der Toorn, Jost, and Loffredo 2017; Jolley, Douglas, and Sutton 2018). Diese Erkenntnisse könnten erklären, warum in den Vereinigten Staaten nach den Terroranschlägen am 11. September 2001 ein deutlicher Anstieg von Nationalismus und Patriotismus sowie eine verstärkte Unterstützung staatlicher Institutionen und Autoritäten, einschließlich der Polizei, des Militärs, des Kongresses und des Präsidenten, festzustellen waren.

Aber auch weitere kontextuelle Bezugspunkte für die Systemrechtfertigung werden deutlich. Unerwünschte soziale und politische Entwicklungen, wie Einschränkungen der Freiheit und benachteiligende Ungleichheiten, werden eher akzeptiert, wenn sie als unvermeidlich oder unausweichlich betrachtet werden. So bewerteten US-Bürger – unabhängig von ihrer politischen Zugehörigkeit – die Wahl Donald Trumps zum Präsidenten eine Woche nach seiner Amtseinführung positiver als in der Woche davor. Darüber hinaus neigen Menschen eher dazu, bestehende Ungleichheiten in ihrem Land zu akzeptieren, wenn sie durch restriktive Auswanderungspolitiken am Verlassen ihres Landes gehindert werden. Ein weiteres bedeutendes Element ist die wahrgenommene Beständigkeit des sozialen Systems. Studien zeigen, dass Menschen das indische Kastensystem oder das kapitalistische System in den USA und im Vereinigten Königreich eher unterstützen, wenn sie diese Systeme als langjährige und traditionelle Strukturen wahrnehmen, während das bei relativ neuen Erscheinungen in der menschlichen Geschichte weniger der Fall ist (van der Toorn, Jost, and Loffredo 2017; Jolley, Douglas, and Sutton 2018). Angesichts der Variabilität in der Motivation zur Systemrechtfertigung, die durch unterschiedliche situative und dispositionale Faktoren beeinflusst wird, ist es von Bedeutung, die spezifischen Mechanismen und Überzeugungen zu betrachten, die zur Aufrechterhaltung und Verstärkung dieses psychologischen Phänomens beitragen. Ein weiteres wesentliches Element im Prozess der Systemrechtfertigung ist die Rolle von Ideologien und kollektiven Überzeugungen, die die Rechtfertigung bestehender sozialer Arrangements unterstützen. Insbesondere konservative und meritokratische Überzeugungen sind Beispiele für Ideologien, die zur Rechtfertigung sozialer und ökonomischer Ungleichheiten beitragen. Sie bilden einen Rahmen, innerhalb dessen Individuen die existierende soziale Ordnung als gerecht und angemessen betrachten können, selbst wenn sie signifikante Ungleichheiten fortschreiben und verstetigen. Durch die Internalisierung solcher Überzeugungen können Individuen dazu neigen, Systeme und Strukturen zu unterstützen, die ihre eigenen Interessen möglicherweise nicht fördern, da sie glauben, dass diese Arrangements auf langfristige Sicht zum Wohl aller beitragen (Jost 2020, 65).

Über die Betrachtung von Ideologien hinaus ist es entscheidend zu verstehen, wie Individuen mit den emotionalen und kognitiven Konflikten umgehen, die entstehen, wenn sie mit Informationen konfrontiert werden, die im Widerspruch zu ihren Überzeugungen stehen. Dies führt uns zu einem weiteren wichtigen Konzept im Rahmen der Systemrechtfertigungstheorie, der *Dissonanzreduktion*. Danach ist ein Hauptantrieb der Unterstützung bestehender sozialer Arrangements die Reduktion psychologischer Dissonanz. Eine solche Dissonanz entsteht, wenn Individuen mit Ungerechtigkeiten oder Ungleichheiten konfrontiert werden, die schwer mit ihrem Glauben an eine gerechte Welt in Einklang zu bringen sind. Um diesen emotionalen und kognitiven Konflikt zu mindern, neigen Individuen dazu, ihre Wahrnehmungen und Überzeugungen so anzupassen, dass sie mit den beobachteten Realitäten

besser übereinstimmen. Dies kann bedeuten, die Existenz von Ungleichheiten zu rationalisieren oder deren Auswirkungen als geringer einzustufen. Durch diesen Prozess der Dissonanzreduktion können Individuen ein Gefühl der Harmonie und der Zufriedenheit mit ihrer sozialen Welt selbst in Anbetracht offensichtlicher sozialer und ökonomischer Ungerechtigkeiten bewahren.

Mitglieder benachteiligter Gruppen befinden sich häufig in einem Dilemma zwischen dem Antrieb, das soziale System zu rechtfertigen, und dem Bedürfnis, ihr Selbstwertgefühl sowie den Status ihrer Gruppe zu steigern. Diese Dualität führt dazu, dass die Rechtfertigung des Systems in einem Widerspruch zu den Bestrebungen einer Selbst- und Gruppenaufwertung steht und negativ mit Faktoren wie Selbstwertgefühl, Bevorzugung der Eigengruppe und dem langfristigen psychologischen Wohlergehen korreliert (Bahamondes-Correa 2016; Kugler, Cooper, and Nosek 2010; Jost and Thompson 2000). Insbesondere neigen benachteiligte Personen, die die Legitimität des übergeordneten Systems stark befürworten, dazu, eine Ambivalenz gegenüber ihrer Eigengruppe zu empfinden und die Fremdgruppe zu bevorzugen. Dies spiegelt sich in einer Verschlechterung des subjektiven Wohlbefindens wider und ist an niedrigeren Niveaus des Selbstwertgefühls, erhöhtem Neurotizismus, Depression und generalisierter Angst erkennbar (Jost and Thompson 2000, 229).

Ein weiteres relevantes Prinzip der Systemrechtfertigung spielt sowohl für Mitglieder privilegierter als auch für solche benachteiligter Gruppen eine bedeutende kurzfristig lindernde (palliative¹) Rolle (Jost 2020, 67). Indem diese Gruppen systemrechtfertigende Überzeugungen und Ideologien annehmen, erfahren sie vorübergehend einen Anstieg positiver und eine Verringerung negativer Emotionen. Dies manifestiert sich in einer gesteigerten Zufriedenheit mit dem aktuellen gesellschaftlichen Zustand, unabhängig von der jeweiligen sozioökonomischen Position. Ein kritisches Element dieses Prozesses ist die Beobachtung, dass die Befürwortung

1 Im Kontext der Theorie der Systemrechtfertigung bezieht sich der Begriff »palliativ« auf den psychologischen Mechanismus, der temporär emotionales Unbehagen und kognitive Dissonanz lindert, die Individuen erleben, wenn sie mit sozialen Ungerechtigkeiten oder Ungleichheiten konfrontiert werden. Diese palliative Wirkung tritt ein, wenn Individuen Überzeugungen und Ideologien annehmen, die die bestehende soziale Ordnung rechtfertigen, wodurch Gefühle der Unruhe oder Unzufriedenheit mit gesellschaftlichen Strukturen reduziert werden. Dieser Mechanismus dient als psychologischer Puffer, der es Individuen ermöglicht, ein emotionales Gleichgewicht aufrechtzuerhalten, indem ihre Wahrnehmungen und Überzeugungen mit der wahrgenommenen Legitimität des Systems in Einklang gebracht werden, trotz offensichtlicher sozialer Disparitäten. Diese vorübergehende Erleichterung fördert eine kurzfristige Steigerung positiver Emotionen und Zufriedenheit mit dem Zustand der Gesellschaft und bietet eine psychologische Pause, die die bestehenden sozialen Bedingungen erträglicher macht, unabhängig von der sozioökonomischen Position des Einzelnen.

von Ideologien, die das bestehende soziale System rechtfertigen – etwa die Ideologie der Meritokratie –, kurzfristig zu einer erhöhten Lebenszufriedenheit und einem verstärkten Zufriedenheitsgefühl führen kann. Dies gilt sowohl für Personen in benachteiligten Verhältnissen als auch für jene in privilegierten Positionen. Der Kern dieses Phänomens liegt in der vorübergehenden psychologischen Entlastung, die durch die Rechtfertigung des Systems erzielt wird; sie ermöglicht es Individuen, sich mit den gegebenen gesellschaftlichen Strukturen abzufinden und persönliche Unzufriedenheit oder Kritik am System temporär zu minimieren (Jost, Federico, and Napier 2009; Wakslak et al. 2007).

In dem Maße, in dem die Systemrechtfertigung Menschen ein positiveres Gefühl mit Blick auf den Status quo vermittelt, untergräbt sie deren Veränderungswunsch und die Bereitschaft, an kollektiven Aktionen teilzunehmen, die auf die Verbesserung der Gesellschaft abzielen (Jost 2020, 67). Die empirisch ermittelte Motivation zur Systemrechtfertigung neigt also dazu, Individuen dazu zu bewegen, den bestehenden gesellschaftlichen Zustand zu verteidigen und somit sozialen Wandel abzulehnen, insbesondere wenn dieser Wandel als Bedrohung für den Status quo angesehen wird. Dieses Verhalten ist teilweise darauf zurückzuführen, dass Veränderungen Unsicherheit mit sich bringen und potenziell bestehende Vorteile oder Privilegien gefährden können, von denen insbesondere Mitglieder der privilegierten Gruppen profitieren. Die Bereitschaft zur Akzeptanz von sozialem Wandel unter bestimmten Bedingungen offenbart jedoch eine interessante Dynamik (ebd.). Wenn Veränderungen als unvermeidlich wahrgenommen werden oder davon ausgegangen wird, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit eintreten, passt sich die menschliche Neigung zur Systemrechtfertigung an, indem sie diese Veränderungen akzeptiert. Das lässt sich darauf zurückführen, dass die Anpassung an Veränderungen, die unvermeidlich zu sein scheinen, als praktikabler Weg angesehen wird, um mit der neuen Realität umzugehen, während dies beim Widerstand gegen etwas, das als unausweichlich gilt, nicht der Fall ist (ebd.). Noch bedeutsamer ist die Akzeptanz von Veränderungen, wenn angenommen wird, dass sie mit der Bewahrung zumindest einiger Aspekte des bestehenden sozialen Systems oder seiner Ideale einhergehen können. Dies deutet darauf hin, dass Menschen eher bereit sind, Veränderungen zu begrüßen, wenn sie das Gefühl haben, dass diese Veränderungen nicht das gesamte System betreffen, sondern gewisse Elemente desselben verschonen, mit denen sie durchaus harmonisieren. Solche Veränderungen können als weniger bedrohlich für das System und seine Grundwerte angesehen werden und bieten einen Weg, das Bedürfnis nach Systemrechtfertigung mit dem Bedürfnis nach Verbesserung oder Anpassung an neue Gegebenheiten zu vereinbaren. Mit Blick auf die Humandifferenzierung bedeutet dies nun, dass die Art und Weise, wie soziale Veränderungen kommuniziert und gerahmt werden, entscheidend ist, um Widerstände gegenüber diesen Veränderungen zu überwinden. Gelingt es zu zeigen, dass soziale Veränderungen entweder unvermeidlich sind oder zumindest einige zentrale Wer-

te und Strukturen des bestehenden Systems erhalten bleiben, kann die Bereitschaft erhöht werden, notwendige Schritte zur Überwindung sozialer Ungleichheiten und zur Förderung eines inklusiveren und gerechteren Gesellschaftssystems zu akzeptieren.

Ein weiterer interessanter Aspekt der Theorie sind *Stereotype* (Jost 2020, 72). Das Bedürfnis, Teil sozialer Gemeinschaften zu werden und gemeinschaftliche Verhaltensmuster sowie Bedeutungen zu übernehmen, wird durch die Tendenz verstärkt, Stereotype zur Legitimierung der eigenen Gruppenidentität zu nutzen. Stereotype Denk-, Sprech- und Handlungsmuster, die regelmäßig praktiziert werden, unterstützen das übergeordnete Ziel, existierende soziale, wirtschaftliche und politische Machtgefälle zu bewahren und den Status quo zu schützen. Die Integration dieser Konzepte mit dem Verlangen nach sozialer Zugehörigkeit und der Bildung gemeinsamer Vorstellungen innerhalb von Gruppen zeigt, dass soziale Kognition und Stereotypisierung tief in den Prozessen der Systemrechtfertigung verwurzelt sind. Diese Mechanismen ermöglichen es Individuen und Gruppen nicht nur, ihre soziale Identität zu bewahren und zu stärken, sondern auch, existierende soziale Systeme zu legitimieren und zu reproduzieren (ebd., 75). Soziale Kognition wird so zu einem zentralen Element sowohl in der Aufrechterhaltung als auch in der Hinterfragung sozialer Strukturen. Stereotype fungieren dabei als Mittel der sozialen Kohäsion und Abgrenzung. An dieser Stelle gewinnt die in Kapitel 6.4 näher erläuterte binär codierte Zuschreibungslogik von Schemata (BCAS) besondere Relevanz. Die Funktion der Stereotype zur Systemrechtfertigung ersetzt nicht die der Selbst- und Gruppenrechtfertigung, sondern erweitert sie, um bisher unbeachtete oder unerklärte Phänomene einzubeziehen. Stereotype erfüllen ideologische Zwecke und können insbesondere dazu genutzt werden, die Benachteiligung bestimmter Gruppen durch andere zu legitimieren und die Armut oder Machtlosigkeit einiger Gruppen im Vergleich zum Erfolg anderer als gerechtfertigt und sogar als natürlich darzustellen (Jost 2020, 81). Diverse sozialpsychologische Studien haben gezeigt, dass Menschen gesellschaftlichen Verhältnissen oft eine normative Qualität zuschreiben. Gerade das gilt als eines der auffälligsten Merkmale des sozialen Zusammenlebens (Kay et al. 2009).

Auf der Grundlage von Theorien und Erkenntnissen zu Selbstwahrnehmung, Attribution, kognitivem Konservatismus, sozialer Rollenverteilung, Verhaltensbestätigung und dem Glauben an eine gerechte Welt wird argumentiert, dass soziale Stereotype dazu dienen, gegenwärtige soziale Systeme sowie die Positionen und Handlungen sowohl des Einzelnen als auch anderer zu legitimieren. Dieses Motiv unterstützt das Verständnis dafür, warum Individuen manchmal Haltungen, Überzeugungen und Einstellungen annehmen, die darauf ausgerichtet sind, das gegenwärtige soziale, wirtschaftliche oder politische System und dessen Status quo zu unterstützen, selbst wenn dies zu scheinbar widersprüchlichen Verhaltensweisen wie der Bevorzugung von Außengruppen oder der negativen Selbststereotypisierung

rung und zu einem hohen Maß an Übereinstimmung in Bezug auf Stereotype führt. Diese Phänomene können nicht vollständig durch die Neigung zur Selbst- oder Gruppenrechtfertigung erklärt werden, da sie oft gegen die unmittelbaren Interessen des Individuums oder der Gruppe zu gehen scheinen. Stattdessen dienen sie dem übergeordneten Ziel, das bestehende System zu legitimieren und zu erhalten. Das deutet darauf hin, dass die Systemrechtfertigung eine mächtige Kraft ist, die das soziale Verhalten und die sozialen Einstellungen tiefgreifend beeinflussen kann, indem sie über persönliche oder gruppenspezifische Interessen hinausgeht (Jost 2020, 79). Die Theorie der Systemrechtfertigung bietet zwar einen umfassenden Rahmen, um zu verstehen, warum Menschen dazu neigen, bestehende soziale Systeme zu unterstützen und zu rechtfertigen, und beleuchtet die komplexen psychologischen Prozesse, die dieser Unterstützung zugrunde liegen, doch weist sie auch Grenzen und Schwächen auf. Eine der Beschränkungen dieser Theorie liegt in der potenziellen Übersimplifizierung der Vielfalt menschlicher Motivationen und Verhaltensweisen. Indem der Fokus stark auf die Neigung zur Systemrechtfertigung gelegt wird, werden andere wichtige Faktoren, die individuelles und kollektives Handeln beeinflussen, wie beispielsweise persönliche Erfahrungen, kulturelle Unterschiede und situative Variablen, nicht selten unterbewertet. Zudem kann die Theorie Schwierigkeiten haben, Veränderungen innerhalb von Systemen zu erklären, die durch Widerstand oder revolutionäre Bewegungen entstehen. Die Dynamik des sozialen Wandels ist oft komplex und wird durch eine Vielzahl von Faktoren angetrieben, die über die Tendenz zur Systemrechtfertigung hinausgehen. Somit kann die Theorie sicherlich nicht vollständig die Mechanismen erfassen, die zu systemkritischen Haltungen und Verhaltensweisen führen. Des Weiteren besteht die Gefahr, dass die Theorie der kollektiven Rechtfertigung selbst zur Entpolitisierung sozialer Ungleichheiten beiträgt, indem sie die Wahrnehmung dieser Ungleichheiten als Ergebnis psychologischer Rechtfertigungsprozesse erscheinen lässt, ohne ausreichend die strukturellen und materiellen Bedingungen zu berücksichtigen, die zu diesen Ungleichheiten führen. Dies könnte die Bedeutung von politischen und sozialen Interventionen zur Bekämpfung dieser Ungleichheiten herunterspielen. Schließlich ist anzumerken, dass die Theorie in ihrer Anwendung auf verschiedene kulturelle und gesellschaftliche Kontexte variieren kann. Was in einem Kontext als wirksame Systemrechtfertigung gilt, mag in einem anderen Kontext anders wahrgenommen werden. Obwohl die Theorie auf jahrzehntelanger solider Forschung basiert, was ihre Stärke darstellt, bedarf ihre Universalität über verschiedene kulturelle Grenzen hinweg grundsätzlich einer weiteren empirischen Überprüfung.

Zwar weist die Theorie der kollektiven Rechtfertigung somit Grenzen und Schwächen auf, dennoch fügt sie sich aber gut in das theoretische Gerüst dieses Buches ein, insbesondere im Hinblick auf die soziokybernetische Perspektive und die soziale Kognition in Bezug auf affektiv-kognitiv-leibliche Schemata. Die

Verbindung zwischen der Neigung zur Systemrechtfertigung und diesen theoretischen Ansätzen bereichert unser Verständnis dafür, wie soziale Systeme durch die Wechselwirkung zwischen individuellen psychologischen Prozessen und kollektiven Strukturen aufrechterhalten und verändert werden. Die systemtheoretische Perspektive, die sich auf die Komplexität und Dynamik sozialer Systeme konzentriert, wird durch die Erkenntnisse der Systemrechtfertigungstheorie erweitert. Es wird ersichtlich, wie individuelle Neigungen zur Aufrechterhaltung des Status quo mit den strukturellen und funktionalen Aspekten sozialer Systeme interagieren. Die Theorie ergänzt so die systemtheoretische Sichtweise, indem sie die Rolle von psychologischen Mechanismen bei der Erhaltung, teilweise aber auch bei der Herausforderung von Systemstrukturen hervorhebt. Gleichzeitig bietet die Theorie der kollektiven Rechtfertigung eine Brücke zur sozialen Kognition, indem sie nicht nur beleuchtet, wie affektiv-kognitiv-leibliche Schemata individuelle Wahrnehmungen und Verhaltensweisen formen, sondern auch, wie sie zur Legitimierung sozialer Systeme beitragen. Diese Schemata, die tief in der menschlichen Erfahrung verankert sind, spielen eine entscheidende Rolle bei der Verarbeitung von Informationen und der Steuerung von Verhalten, und dies in einer Weise, die oft die bestehenden sozialen Strukturen unterstützt. Darüber hinaus ermöglicht die Integration der Systemrechtfertigungstheorie eine tiefere Untersuchung der Wechselwirkung zwischen affektiven, kognitiven und leiblichen Prozessen und deren Einfluss auf die soziale Ordnung. Indem das Buch die genannten Theorien verbindet, eröffnet es neue Wege, um zu verstehen, wie soziale Kognition – vermittelt durch affektiv-kognitiv-leibliche Schemata – in den Dienst der Systemerhaltung gestellt wird. Gleichzeitig bietet es Einblicke in die Potenziale für einen sozialen Wandel. In diesem Sinne passt die Theorie der kollektiven Rechtfertigung in das umfassende theoretische Gerüst der vorliegenden Betrachtungen, da sie es ermöglicht, die vielschichtigen Beziehungen zwischen individuellen psychologischen Prozessen, sozialer Kognition und den übergeordneten Strukturen sozialer Systeme differenziert zu analysieren. Sie erweitert unser Verständnis dafür, wie soziale Ordnungen sowohl durch die individuellen und kollektiven psychologischen Prozesse als auch durch die tiefgreifenden sozialen und kulturellen Kontexte, in denen sie operieren, geformt und aufrechterhalten werden.